Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

40. Jahrgang.

1907 **Berlin-Bremen, den 22. Mai.** Nr. 21

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Glückauf! Deutscher Protestantentag im Namen der Wahrheit! Von M. Fischer. — Vom Wiesbadener Protestantentag des Jahres 1874. Von P. W. Schmidt. — Gottmenschheit. Von Otto Pfleiderer. — Materialien zur Beurteilung der christlichen Arbeiterbewegung (Schluß). Von Fr. Weinhausen. — Kirche und Gewissen. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Glückauf! Deutscher Protestantentag im Namen der Wahrheit!

„Wir sind nicht hier, um zu entscheiden, was uns lieb ist, sondern was wahr sei", sagte der englische Naturforscher Huxley gegenüber der höhnischen Bemerkung eines englischen Bischofs, daß der gelehrte Herr doch wohl von sich selbst nicht glauben werde, er stamme von einem Affen ab. Auch im Gebiete des religiösen Lebens und seiner kirchlichen Pflege muß gelten, was wahr ist, nicht was uns lieb ist. Das ist Protestantismus. Als Luther der schweren und verderblichen Verwirrung, die in Sachen des Ablasses herrschte, gewiß geworden war, griff er zur Disputation: „Die untenstehenden Sätze, die aus Drang und im Streben nach der Erforschung der Wahrheit aufgestellt sind, sollen erörtert werden zu Wittenberg unter Vorsitz des ehrwürdigen Vaters Martin Luther, des Magisters usw." Viel mehr als in den Thesen selbst ist in dieser Überschrift der Sinn und Trieb der Reformation ausgesprochen, denn „der Drang und das Streben nach Erforschung der Wahrheit" das war hier nicht nur gewohnter Ausdruck, Formel, sondern sie waren in einem Manne, dessen Persönlichkeit sie erfüllten, nicht nur wissenschaftlich, sondern religiös.

Auf Wahrheit wollen wir das religiöse Leben gründen; und zwar nicht auf kirchlich sanktionierte Wahrheit, die übervernünftig sich der Forschung entzieht, sondern auf zu erforschende Wahrheit. Und nicht was uns lieb ist aus religiöser Gewöhnung oder was sich gefühlsmäßig bewährt oder gläubigem Sehnen entgegenkommt, muß deshalb wahr sein oder irgendwie wahr gemacht werden, sondern was wahr ist in der Religion muß uns lieb sein. Man sage doch nicht, wenn eine religiöse oder kirchliche Vorstellung, und wäre sie auch ein vieldeutiges Symbol oder gar eine Einbildung — wenn sie nur wirklich fromme Bewegung im Herzen hervorruft — oder wenn sie nur aus Frömmigkeit gebildet ist, so soll's recht sein, so soll man nicht daran rühren. Das kommt dann auf das berühmte „fromme Mütterlein" hinaus und auf die „heilige Einfalt", die aber gar leicht nicht einfältig ist im Verketzerungseifer. Und schließlich wirkt doch auch Einbildung nur, wenn sie für wahr gehalten wird.

Heilige Unruhe der Ungewißheit wegen der Wahrheit in religiösen Dingen! Du hemmst wohl augenblicklich den Erguß religiöser Gefühle, aber du bist ja selbst religiös und hast die Verheißung: Bittet, so wird euch gegeben, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgetan. Mit dem Maß, da ihr mit messet, wird man euch wieder messen. Denn: Sehet, was ihr höret! mahnt der Meister.

Wo sie nicht ist, muß sie geweckt werden, diese fragende, suchende Unruhe.

Und ist denn die Wahrheit wirklich so kalt, daß das warme Herz bei ihrem Besitz erstarren muß? Glaubet nur an das Licht, auf daß ihr des Lichtes Kinder seid.

Wir wollen die Volkskirche. Die kann nicht auf ein Lehrbekenntnis begründet werden, geschweige denn, daß sie unter dem alten dogmatischen Bekenntnisinhalte bestehen sollte. Aber sie soll für Lehre und Leben, für die Verkündigung und Uebung des Evangeliums das Fundament der Wahrheit haben. Da kann nicht gelten: es steht geschrieben, es wird bekannt, die Kirche lehrt. Die wörtlich-biblische, die dogmatische, die kirchliche Sicherheit und Versicherung genügt nicht mehr. Alles, was zur Begründung und Befestigung unserer Predigt vor der Gemeinde und für die Gemeinde gehört, muß aus der Wahrheit sein und sein dürfen, nichts darf hier einen Zwangskurs haben müssen, frei muß besonders die gedankenmäßige Begründung und Entfaltung der evangelischen Idee selbst sein, nicht bloß die geschichtliche Erforschung und Darstellung des Evangeliums. Das ist groß und schwer. Es macht bescheiden und läßt nicht pochen. Hier überzeugt man nicht mit brünstigem Bekennen, mit Aufschlagen aufs Kanzelpult. Hier kann kein Pfaffentum gedeihen. Und um Überzeugung gilt's zu ringen, nicht bloß um Rührung und Bewegung. Wahr ist's, muß es heißen, nicht bloß: wie schön und beweglich! Und die Gemeinde wird nicht unsicher werden, wenn wir ihr sagen, daß wir mit ihr immer wieder Suchende sind. Sind wir doch mit ihr einig in der Selbstgewißheit Jesu, daß der Gott, der wirklich alles in allem ist, sich zu uns hält als zu Kindern, die des väterlichen Gutes froh des Vaters Werke wirken, in wahrer Menschheit „göttlich leben hier zeitlich und dort ewiglich". In der Vorrede zu seiner Auslegung der sieben Bußpsalmen, 1517, also gleich in seiner ersten Schrift, sagt Luther: „Wiewohl (aber) Übersetzung und Auslegung von einigen als neu oder auch als nicht den Sinn der Schrift innehaltend beurteilt werden mögen, so schien es mir doch nicht ziemlich, die Christen so niedrig zu achten oder zu zweifeln, daß Christus so nahe bei ihnen sei, um ihnen wohl zu sagen, wie sie das alles sich zurecht legen sollen?" Sollten wir nach vierhundert Jahren nicht einmal mehr so weit sein in der Zuversicht?

Das Haus und die Schule in bezug auf den Religionsunterricht — Klarheit und Wahrheit im Rechte der Gemeinde — Aufrichtigkeit im christlichen Interesse an der Arbeiterfrage: darüber wollen wir beraten in Wiesbaden. Glück auf! Deutscher Protestantentag, im Namen der Wahrheit! D. Max Fischer.

Vom Wiesbadener Protestantentag des Jahres 1874.

Dreiunddreißig Jahre also sind ins Land gegangen, seitdem der deutsche Protestantenverein seine erste Wiesbadener Generalversammlung abhielt. Eine Zeit schwerer Erregung für die Nassauische Landeskirche, die sich auch nach 1866 noch immer als solche fühlte und fühlen durfte, war voraufgegangen. Neupreußischer Bekenntnis-Rigorismus gedachte sich auch dieser Kirche aufzudrängen, welche gleichzeitig mit der altpreußischen (1817) und im gleichen guten Sinne auf den Boden der „Union" gestellt worden war und nicht den geringsten inneren Grund vor sich sah, sich von dieser Grundlage, mit welcher eine gesunde liturgische Variabilität gegeben war, durch fremdartige Einflüsse und Einflüsterungen abdrängen zu lassen. Das Exempel sollte an einem hochgeachteten, altnassauischen Geistlichen, dem Pfarrer August Schröder, damals in Freirachdorf, statuiert werden. Wegen seiner freimütigen Erklärung, das sogenannte apostolische Glaubensbekenntnis nicht anders verlesen zu können als mit einer referierenden Eingangsformel, die sein theologisches Gewissen von der Verpflichtung auf alle einzelnen Sätze dieses Symbolums befreie, war dieser ruhige, feste Mann vom Wiesbadener Konsistorium schon 1871 in Disziplinar-Untersuchung gezogen und seines Amtes entsetzt worden. Aber diese Maßregelung, welche zugleich einen wohlgezielten Angriff auf unzweifelhaft verbürgte Freiheitsrechte darstellte, stieß auf den Widerstand von Männern. An ihrer Spitze stand der Chemiker Professor Fresenius, dessen ehrwürdige und feine, jederzeit maßvoll tapfere Art der entfachten Protestationsbewegung ihren Stempel aufdrückte. Neben ihm vorerst der Vorsteher der Wiesbadener Stadtverordneten Dr. Schirm, dann die oft in Berlin weilenden Abgeordneten Oberappellations-Gerichtsrat Hehner und Kreisgerichtsrat Wißmann, Sanitätsrat Dr. Diesterweg, der Sohn des berühmten Pädagogen; dann ein Mann so recht aus dem Volke, der Schlossermeister Philippi, der Rechtsbeistand Schröders Rechtsanwalt von Eck u. a. Es gehört zum schönsten Stolz meines Lebens, daß ich diesen Männern, den treuen und unbeugsamen Hütern eines heiligen Rechtes ihres Landes, bei Gelegenheit häufiger Vorträge und Konferenzen in Wiesbaden, seit Spätjahr 1871, nahe treten durfte. Jetzt, 1874, war der volle Sieg erfochten: durch Ministerialbeschluß vom 18. Dezember 1873 war der Konsistorialbeschluß materiell und formell in volles Unrecht gesetzt worden, und der achte deutsche Protestantentag konnte mit seinen Verhandlungsgegenständen über die abgeschlossenen provinziellen Kämpfe hinweg ins Weite hinausschauen: man verhandelte nach herrlicher Predigt von Emil Zittel-Karlsruhe über theologisches Universitätsstudium und Pflicht des Geistlichen gegenüber den sozialen Kämpfen (Referent Professor Böhmert, damals Zürich). Aber noch zwei andere Angelegenheiten spannten unsere Gemüter an. Die Heidelberger Freunde, die Stifter unseres Vereins und bis dahin seine Leiter und Pfleger, kamen, um mitzuraten und mitzutaten — und wie gewaltig war Bluntschlis Präsidialrede, man lese sie nur in den gedruckten „Verhandlungen" gelegentlich nach — aber sie kamen zugleich mit dem Entschluß, die Vereinsleitung niederzulegen.

Hauptanlaß dazu war die nahezu vollständige Auflösung des Theologenkreises, welcher dem juristischen Leiter des Gesamtvereins zur Seite gestanden hatte. Richard Rothe, der 9 Jahre vorher dem ersten deutschen Protestantentag in Eisenach das Weihewort gesprochen, war nicht mehr; ebenso Otto Schellenberg, der Stadtpfarrer von Mannheim, und des Wiesbadener Festpredigers Vater Dekan Zittel-Heidelberg, die zwei geistlichen Mitbegründer des Vereins. H. J. Holtzmann war kurz vorher an die Universität Straßburg übergesiedelt; Schenkel war zwar eben an der erfreulichen Vollendung seines fünfbändigen Bibel-Lexikons, aber persönlich von der ersten schweren Erkrankung niedergehalten, die den damals Einundsechzigjährigen, den sturmerprobten Kämpen, der stets neben seiner Wissenschaft „Beschäftigungen brauchte, die auf den Willen wirken" (Wort an Wilh. Gaß), auch im Gemüte tief beeinflußte. Da munkelten nicht nur die Gegner, sondern auch manche Freunde vom Aufhören des Protestantenvereins, die letzteren etwa auch mit der Begründung: wir haben ja nun Falk als Minister und Herrmann an der Spitze des Oberkirchenrats. Doch die Berliner hatten sich auf den eventuellen Auftrag, die Vereinsleitung zu übernehmen, vorbereitet, und übernahmen ihn, als der Beschluß von Wiesbaden dahin lautete, daß der Verein bestehen bleibe. Das war in schwerer und verantwortungsvoller Stunde ein ebenso tapferer als weiser Beschluß; das Gegenteil desselben wäre, wie die deutsche Kirchen-Geschichte von 1874—1907 wohl sattsam bewiesen hat, ein unverantwortlicher Schritt kurzsichtiger Vertrauensseligkeit gewesen.

Doch es gab noch eine größere Frage, die auf den Festteilnehmern von 1874 lastete und schon in Wiesbaden 1874 auf die Tagesordnung des nächsten Protestantentages von 1875 gesetzt wurde: Was wird aus der größesten deutschen Landeskirche unter dem Einfluß der neuen Verfassung werden, deren Abschluß mit der Einrichtung der obersten Kirchenvertretung, der Generalsynode, von den leitenden Stellen vorbereitet wurde? An der Neugestaltung der Gemeinde-Vertretungen mußte ja als einem großen und fruchtbaren Fortschritt jeder Freund unserer Kirche seine Freude haben. Aber für die oberste Synodalvertretung der altpreußischen Gesamtkirche — und wer könnte den Einfluß verkennen, den die innere Entwicklung dieser Kirche auf das ganze evangelische Deutschland ausüben muß — waren die bekannten Filtriersystem-Pläne bekannt geworden, die der weiland Professor Herrmann für eine „organische" Lösung des Problems direkt forderte und die der Minister wohl zumeist deshalb unterstützte, weil nur im Bunde mit dem Oberkirchenrat das Verfassungswerk, das ihm übertragen war, schon jetzt unter Dach kommen konnte. Es war ja sonnenklar, daß jenes einzig „organische" Wahlsystem, im Vergleich mit dessen Weisheit die Forderung von direkten Generalsynodal-Wahlen förmlich als eine Roheit gebrandmarkt wurde, einer vollständigen Vergewaltigung der Minderheiten und speziell fast einem Mundtotmachen der freisinnigen Richtung in der obersten Kirchenvertretung gleichkam. So schied man 1874 von Wiesbaden mit der nicht eben leichtwiegenden Sorge: wie wird es weiter gehen zwischen den im allgemeinen unserem Programm freundlich geneigten leitenden beiden Männern und der Notwendigkeit hindurch, ihnen in dem entscheidenden Hauptpunkt ihres eigenen Programms entgegenzutreten? Als der neunte Protestantentag Herbst 1875 in Breslau über die Verfassungsfrage verhandelte, war es selbstverständlich, daß die Herrmannsche Generalsynode unannehmbar sei. Als Ende des gleichen Jahres die vorberatende Generalsynode den gegenteiligen Beschluß faßte, hatte der Landtag das Wort, und innerhalb desselben hatten unsere Wortführer das Vertrauen der Mehrheit. Aber die Herrmannsche Generalsynode — wurde Gesetz

und richtete sich ihren „Ausschuß" so ein, daß nicht nur die Kirche, sondern auch die theologischen Fakultäten weit und breit das in bekanntem Sinne zu schmecken bekamen — bis jetzt ein Menschenalter hindurch, wie lange noch?

Falk und Herrmann, die nach der Ansicht der „Besonnenen" unter allen Umständen und mit jedem Opfer gehalten werden mußten, verließen binnen kurzem ihre Posten, die so unheimlich organische Generalsynode blieb; und es begann jene gewaltsame, stellenweis fast terroristische Rückwärtsbewegung, die vielleicht im Sinne der bekannten Lessingschen „Umwege" notwendig war, um den Opportunismus in allen Formen aus unserer Mitte gründlich auszufegen.

Das war damals ein schwerer Rückschlag auf die schönen und im wesentlichen hoffnungsfreudigen Wiesbadener Septembertage 1874. Die Tagung von 1907 erfolgt nun zu einer Zeit, wo der Protestantenverein durch eine Jahrzehnte lang fortdauernde harte Schule belehrt und sichtlich erfrischt und erstarkt ist. Glückauf ruft ihr von ganzem Herzen zu, was von den 1874er Gästen noch Odem hat, einschließlich von Pfarrer August Schröder, weiland Freirachdorf, jetzt Dauborn; Glückauf — und machet es, liebe Brüder, besser, sachlicher, und auch noch rühriger, als wir von der alten Garde dazu befähigt waren.

Wo der Namen des deutschen Protestantenvereins bedrängte neue Gesinnungsgenossen geniert, so mögen sie sich anders nennen. Wir unsererseits bleiben bei dem guten, alten Namen, der schon durch tausend wundervolle Erinnerungen an herrliche Menschen, die den Namen auch an ihrer Stirn und im Herzen tragen, uns sakrosankt geworden ist. Schließlich ward er das doch zumeist um seines Inhalts, um des mit ihm verbundenen Programms willen, *mit welchem allein* die innere Krisis der evangelischen Kirche zu lösen ist: Gleichberechtigung der verschiedenen theologischen Richtungen, die evangelisch-christlich und kirchlich sein wollen. In Wirklichkeit hat sich ja diese Forderung heute schon durchgesetzt, trotz alles gegenteiligen Scheins. Ängstliche kirchliche Behörden tun ja manchmal noch so, als ob sie einer anderen Richtschnur folgten — aus Furcht vor den versteckten Mächten und Alliierten einer intransigenten Orthodoxie. Was gäben sie drum, wenn sie diese geheimen Treiber los wären und der Kirche die Ruhe geben dürften! Aber auch jene Orthodoxie fühlt selbst sehr wohl, daß es mit ihrer Alleinherrschaft stark abwärts geht; dafür sorgt die wissenschaftliche Theologie, vor deren Vorwärtsdringen im alten wie im neuen Testament und infolgedessen auch auf dem systematischen Gebiet es im besten Fall für die Anhänger des alten gedeckte Rückzüge gibt. Das ist ja doch das Herrliche an *unserer* Kirche, daß hier „geistliche Dinge", trotz aller vorübergehenden äußeren Herrschaft inkommensurabler Machteinflüsse, schließlich „geistlich" gerichtet und entschieden werden. Die Gleichberechtigung allein, für welche der Protestantenverein seit 1875 einsteht, wird das letzte Wort sein; denn sie allein gibt *allen* kirchlich Aufrichtigen den kirchlichen Frieden.

Glückauf also noch einmal! Verbünde uns denn die bevorstehende Tagung aufs neue zu dem festen Entschlusse, den Namen unseres Protestantenvereins weiterzuführen mit Freudigkeit, weil er gut ist, auch wenn es für manche ein Stück persönlicher Passion bedeutet; mit Festigkeit, weil er klar ist, wenn auch für manche nur zu klar; mit reiner Sachlichkeit und ohne Rücksicht auf kommende und gehende Männer — jederzeit so, daß unsere Überzeugungen und unser Bekenntnis nach außen schlechtweg kongruent sind und niemals so, daß man uns Schweigen aus — Politik nachsagen kann. Wehe dem Protestantenverein, dem das nachgesagt werden dürfte! Denn er hätte auf kein Jugendgeschlecht zu rechnen; es ist ein kraftvoll-idealer Zug in der heutigen Jugend, so weit sie überhaupt für uns in Betracht kommt; sie will wirkliche ideale Kraft

da spüren, wo man sie unter die Fahne einer geistigen Bewegung ruft. Schlauer Reserve und kirchenpolitischem Tages-Calcül ist diese Jugend ganz und gar abhold.

September 1905 war ich in Limburg an der Lahn zur Jahresversammlung unseres Nassauischen Landesvereins geladen worden. Da stellte mir der Sohn des Wiesbadener Fresenius von 1874 seinen eigenen Sohn, einen etwa 20jährigen jungen Mann, als wahrhaft begeisterten Anhänger des Protestantenvereins vor. Das sei uns ein Omen.

Basel. P. W. Schmidt.

Gottmenschheit.

Von Otto Pfleiderer.

„Die Zeit des Schweigens ist vorüber, die Zeit des Redens ist gekommen. Sie haben jetzt schon eine ganze Reihe von vorzüglich geschriebenen, volkstümlichen Schriften, in denen die Quintessenz, das Beste was im Grunde die heutige Theologie zu sagen hat über diese Dinge, in einer gemeinverständlichen Sprache dem Publikum geboten wird. Und so wird im Laufe der Zeit noch manches Buch erscheinen. Es ist ein frischer Zug in die Professorenwelt gekommen; sie fangen an den Mund aufzutun und werden ihn nicht wieder schließen. Das verspreche ich Ihnen!" Unter jubelndem Beifall der Tausende freier Protestanten, die zur Protestantenversammlung im Fall des D. Fischer am 18. Januar 1905 versammelt waren, sprach Professor D. *Otto Pfleiderer*-Berlin diese Worte — und er hat Wort gehalten. Schon im März 1905 erschien im Verlag von J. F. Lehmann-München: „*Die Entstehung des Christentums*", ein Werk, das mit der durchsichtigen Klarheit seiner Ausführungen und seinem glänzenden Stil alsbald in weite Laienkreise drang, so daß es schon in zweiter Auflage vorliegt. Ihm folgte „Religion und Religionen" im gleichen Verlag und jetzt sendet uns mit Erlaubnis des Herrn Verfassers der Verleger auf unsere Bitte die Aushängebogen eines dritten Werkes: „*Die Entwicklung des Christentums*". Schon der Titel des Werkes zeigt, daß Pfleiderer im Gegensatz zu einer auch unter den modernen Theologen viel verbreiteten Anschauung, als sei das Christentum Christi die vollkommene Verwirklichung der christlichen Idee und es sei alle spätere Geschichte von Paulus an bis auf unsere Zeit, die nun eben von diesem Irrwege durch die geschichtliche Erkenntnis freikomme, nur trauriger Abfall, sinnlose Verirrung und Erkrankung im Intellektualismus, Mystizismus, Moralismus, den Gedanken der Entwicklung energisch aufnimmt, den Ferdinand Christian Baur in die Kirchengeschichte eingeführt hat. Nach Baur ist das Christentum *die Religion der Gottmenschheit, die Erhebung der Menschen zum Bewußtsein ihrer geistigen Einheit mit Gott und Freiheit in Gott. Das war das Neue und Eigenartige des Christentums*, wodurch es über allen Religionen steht. „Dieses neue religiöse Prinzip" — so sagt Pfleiderer — „ist nun zwar in Jesus schon keimartig dagewesen, in seiner frommen Gesinnung, seinem lebendigen Gottesglauben und seiner reinen Menschenliebe; aber es war doch noch eingehüllt in die jüdischen Formen der Messiasidee und beschränkt auf das jüdische Volk, was natürlich im Widerspruch steht zur Idee der gottmenschlichen Religion, die nur die ganze Menschheit umspannen kann." Nachdem Pfleiderer diese Verhüllungen und Beschränkungen nachgewiesen hat, fährt er mit den im folgenden wiedergegebenen Sätzen fort und wir sind froh, gerade unserer Festnummer diese bedeutsamen Ausführungen einfügen zu können.

Wer die tatsächliche Beschaffenheit der Reichsverkündigung und Moral Jesu nach den drei ersten Evangelien unbefangen und ehrlich in Betracht zieht, der wird sich

dann auch nicht mehr über die weitere Tatsache verwundern, daß der Gegenstand des Glaubens der Christengemeinde schon vom ersten Anfang an niemals der irdische Lehrer Jesus gewesen ist, sondern immer und ausschließlich nur der himmlische Christusgeist: der Menschensohn, der nach apokalyptischer Erwartung auf den Wolken des Himmels zur Errichtung seines Reiches auf Erden kommen soll, oder der Gottessohn und Herr-Geist, der nach Paulus vom Himmel her gesandt wurde in einem menschlichen Leib, um durch sein Sterben und Auferstehen die sündige Welt zu erlösen, oder der Logos und einziggeborene Sohn Gottes, der nach Johannes durch sein Kommen im Fleische das Licht und Leben der Welt gebracht hat. Das alles sind im Grunde nur die verschieden nuancierten Ausdrücke für das personifizierte Ideal der Gottmenschheit, worin sonach der Kern des Christenglaubens von Anfang bis heute bestand. Daß aber diese tiefsinnige Idee der Gottmenschheit, die eigentlich eine allgemeine, durch die ganze Menschheitsgeschichte herab sich verwirklichende Wahrheit ist, zunächst nur in der mythischen Form einer einmaligen und einzigartigen übernatürlichen Wundergestalt vorgestellt wurde, das war ja freilich ein Mangel, eine Verhüllung der eigentlichen Wahrheit, aber es war darum doch keineswegs ein Abfall, eine Verderbung einer dagewesenen besseren Erkenntnis, sondern es war die für die erste kindliche Entwickelungsstufe der Christenheit unvermeidliche Einkleidungsform, die sinnlich-bildliche Hülle der rein geistigen Wahrheit. Unvermeidlich war diese Hülle schon darum, weil die neue Idee der Gottmenschheit, des Innewohnens des Göttlichen im menschlichen Geiste, im vollen Widerspruch stand mit der vorausgesetzten schroff dualistischen Weltanschauung, die der ganzen antiken Welt, Juden wie Heiden, gemeinsam feststand. Diesen Widerspruch zu vermitteln, den antiken Dualismus zu überwinden nicht bloß praktisch, in den Sinnbildern des Glaubens und Kultus, sondern auch theoretisch, im vernünftigen Denken der Wahrheit der Gottmenschheit, das war die Aufgabe, die natürlich nicht mit einem Schlage gelöst werden konnte, sondern zu deren Lösung die ganze Entwicklung des Christentums durch die Jahrtausende hindurch nötig war und noch ist.

Daß nun zur Lösung dieser Aufgabe auch die griechische Philosophie mitwirkte, daß Gedanken des Platonismus und Stoizismus, des Neupythagoreismus und Alexandrinismus auf die christliche Theologie mehr oder weniger direkten Einfluß übten, das ist allerdings unbestreitbar. Ja, man wird noch weiter gehen und vermuten dürfen, daß sogar Indiens sinnige Weisheit auf das Christentum von Einfluß gewesen sei. Nicht bloß die Legenden der Lukasschen Kindheitsgeschichte haben ihre auffallendsten Analogien in der buddhistischen und brahmanischen Legende, sondern auch die zentrale Idee des christlichen Glaubens, die Menschwerdung der Gottheit und Vergöttlichung der Menschheit, hat ihre Heimat in Indien, wogegen sie dem Judentum gänzlich fremd war und im Griechentum nur leise Anklänge in einzelnen Mythen und gewissen philosophischen Spekulationen hatte. Zugegeben also, daß zur Entstehung und Entwickelung des Christentums nicht bloß die jüdischen Propheten, sondern auch die Weisen Indiens und Griechenlands mannigfache Beiträge geliefert haben, so vermag ich doch nicht einzusehen, warum denn das eine Verderbung des Christentums gewesen sein soll. „Oder ist Gott nur der Juden Gott? nicht auch der Heiden Gott? Jawohl, auch der Heiden Gott", so hat schon Paulus im Römerbrief (3, 29) gesagt. Sollten wir uns denn nicht schämen, hinter dieser Einsicht des Apostels soweit zurückzubleiben, daß wir nur das, was von den Juden stammt, als göttliche Wahrheit anerkennen, alles aber, was von unseren indogermanischen Ahnen stammt, von vornherein als gottlosen Irrtum verwerfen sollten? Ich wenigstens gestehe, daß mir das eine viel zu enge und kleinliche Ansicht von der göttlichen Offenbarung und Weltregierung zu sein scheint, wenn man sie auf das jüdische Volk beschränken und die edle Rasse der Indogermanen, unserer eigenen Ahnen, für gänzlich gottverlassen und alle ihre tiefsinnigen Denker und Weisen außerhalb der christlichen Sphäre für bloße Irrgeister halten wollte.

Man hat nun aber auch den Einfluß des Griechentums auf die christliche Kirche dadurch als verderblich nachweisen wollen, daß man seine Folgen in einer Reihe von Krankheitserscheinungen aufzeigte, die man mit den Namen „Intellektualismus, Mystizismus, Moralismus" belegte. Nun meine ich, daß Intellektuelles, Mystisches und Moralisches, d. h. Gedanken, Gefühle und Willensbewegungen, wie in jeder Religion, so auch im Christentum, zwar allerdings zusammengehören, daß aber je nach der besonderen Anlage der Individuen und der Völker bald die eine, bald die andere Seite naturgemäß überwiege. Darin liegt an sich gar nichts Krankhaftes, sofern nur die einseitigen Richtungen sich gegenseitig ergänzen, wie das im Christentum immer der Fall war. Die Griechen waren vorzüglich veranlagt zur gedanklichen Ausbildung des Christentums. War diese denn ein Schaden? Oder war sie nicht vielmehr notwendig, wenn das Christentum mit der antiken Kulturwelt in die Schranken treten wollte? Wenn heute die Ritschlschen Theologen sich erlauben, die Kirchenväter darüber auszuschelten, daß sie Metaphysik getrieben haben, nun, so wäre doch erst der Beweis zu erbringen, daß die christliche Religion ohne eine metaphysische Weltanschauung existenzfähig gewesen sei und noch sei. Daß dabei die griechischen Theologen sich zum Teil in allzu subtile und künstliche Spekulationen verirrten, ist zwar richtig, aber die Schuld hieran trägt viel weniger die griechische Philosophie, als vielmehr die höchst unphilosophische Mythologie des Gemeindeglaubens, die mit dem verständigen Denken zu vermitteln damals so schwierig war wie noch heute. Insbesondere dürfen wir nicht übersehen, daß auf dem Boden der antiken dualistischen Weltanschauung die christliche Glaubenswahrheit der Gottmenschheit sich nur dadurch behaupten ließ, daß man sie in die Wunderwelt des Jenseits rettete und in das Geheimnis des halb mythischen, halb philosophischen Dogmas kleidete. In dieser Schale blieb sie verwahrt, bis die Geister dazu gereift waren, sie ohne diese Hülle in ihrer reinen und allgemeinen Wahrheit zu erfassen. Inzwischen aber behalf sich die Frömmigkeit damit, der Gegenwart des Göttlichen im unmittelbaren Gefühl und in der symbolischen Anschauung des Kultus sich zu vergewissern. Darin bestand der „Mystizismus", ohne den keine lebendige Religion, am wenigsten die der Gottmenschheit sich denken läßt. Das Magische aber, das ihm allerdings zum Teil noch anhaftete, entsprach eben der noch kindlich-unreifen Entwicklungsstufe, die sich die Gegenwart des Göttlich-geistigen nur im sinnlichen Mittel veranschaulichen konnte; eine Krankheit könnte man das nur nennen, wenn man überhaupt die kindliche Nichtunterscheidung des Geistigen und Sinnlichen für krankhaft halten wollte. Was endlich den getadelten „Moralismus" betrifft, so könnte der in dem tadelnswerten Sinn doch nur da gefunden werden, wo das Sittliche von aller Motivierung durch religiöse Überzeugungen und Gefühle losgelöst wäre. Davon zeigt sich aber in der alten Christenheit gar nichts. Im Gegenteil, die Entwickelung der christlichen Moral verlief von Anfang an im engsten Zusammenhang und in genauer Parallele mit der des dogmatischen Denkens und der kultischen Mystik. Dem übernatürlichen Geheimnis des Dogmas und der Kultushandlung entsprach die übernatürliche Heiligkeit der Asketen, die das Ideal des gottverbundenen Menschen nur

in der Trennung von der gottlosen Welt und in der Ertötung des sinnlichen Lebens anstreben zu können meinten. Die sittliche Kraft ihrer Askese war durchaus religiös motiviert, und wenn wir heute die Art ihrer Betätigung einseitig negativ und unfruchtbar heißen, so dürfen wir doch nicht vergessen, daß sie umringt waren von der Dekadence der antiken Welt und — daß sie wörtlichen Ernst machten mit dem evangelischen Vollkommenheitsideal!

Die römische Welt hat das ganze Christentum der griechischen Kirche, Dogma, Kultus und Moral, übernommen, aber eine neue wichtige Seite hinzugefügt. Mit ihrer angestammten Tatkraft und Herrschernatur haben die Römer das Christentum zur organisierten Gemeinschaft der Kirche nach dem Muster des römischen Staatswesens ausgebaut. Der himmlischen Hierarchie der in Christus gipfelnden Geisterwelt sollte die irdische Hierarchie der im römischen Bischof gipfelnden kirchlichen Ämter als deren Abbild und Werkzeug entsprechen. Und wie der dogmatische Gottmensch über der natürlichen Menschheit, so steht nun auch sein irdischer Organismus, die hierarchisch gegliederte Kirche, über der natürlichen Welt, im Gegensatz zu ihr, wie der Heilige zur sündigen Natur, aber zugleich mit dem Anspruch der Herrschaft über sie, wie sie dem Himmelsherrn über die Erdenwelt zukommt. Das Streben nach Realisierung dieses Ideals erfüllte das Mittelalter; der tatsächliche Erweis seiner Unerreichbarkeit und seiner unheilvollen Wirkungen führte zum Bruch mit der bisherigen kirchlichen Form des Christentums im Glauben und Leben.

Die Reformation des 16. Jahrhunderts war der entscheidende Wendepunkt einer neuen Epoche des Christentums, nicht eine Rückkehr zum Urchristentum, von dessen asketischem Ideal die Reformatoren viel weiter sich entfernten als je die katholische Kirche. Die Wendung betraf den Kern des christlichen Glaubens: die Gottmenschheit wurde aus ihrer kirchlichen Jenseitigkeit und Übernatürlichkeit in die Diesseitigkeit des wirklichen Menschenlebens hereingezogen. Das germanische Gemüt fühlte die unmittelbare Gegenwart des göttlichen Geistes in seinem eigenen Inneren, und auf diesen archimedischen Punkt gestützt begann es, die mittelalterliche Welt aus den Angeln zu heben. Zuerst vollzog sich die Wandlung in der Unmittelbarkeit des frommen Selbstbewußtseins, das seiner Freiheit in Gott inne wurde, dann in der Neugestaltung der sittlichen Welt, der Familie, der Kulturgesellschaft und des Staates, die, ihrer inneren göttlichen Würde bewußt geworden, der kirchlichen Fesseln sich entledigten. Dabei blieben die alten kirchlichen Vorstellungen von der Gottlosigkeit des natürlichen Menschen, vom übernatürlichen Gottmenschen und seinem einmaligen Erlösungswerk zunächst noch unverändert fortbestehen. Aber der Widerspruch zwischen dieser intellektuellen Gebundenheit und der praktischen Befreiung ließ sich auf die Dauer nicht festhalten. So folgte auf den altkirchlichen Protestantismus der Neuprotestantismus, der in der Aufklärung mit allen kirchlichen Dogmen brach, dann aber auf die unter der Hülle dieser Dogmen verborgene Wahrheit der christlichen Religion selbst sich wieder besann, um die Wahrheit der Gottmenschheit nunmehr in neuen Formen des autonomen Denkens und des sittlichen Lebens der menschlichen Gesellschaft reiner und vollkommener als zuvor zu verwirklichen. Das eben ist die Aufgabe der heutigen Christenheit, wie sie durch die natürliche und durchaus folgerichtige Entwickelung der ganzen Geschichte des Christentums uns heute gestellt ist.

Materialien zur Beurteilung der christlichen Arbeiterbewegung

von Fr. Weinhausen.

(Schluß.)

Fachabteilungen als Vorläufer der christlichen Gewerkvereine.

Die konfessionellen Arbeitervereine wurden bald wider ihren Willen in die Wirtschaftskämpfe hineingezogen. Von den an Häufigkeit und Umfang zunehmenden Streiks und Aussperrungen der 90er Jahre wurden die Mitglieder katholischer und evangelischer Arbeitervereine natürlich mitbetroffen. Anfangs versuchte man die auf solche Weise arbeitslos gewordenen Mitglieder durch besondere Geldsammlungen über Wasser zu halten. Bald war das aber nicht mehr möglich. Man sah ein, daß eigene Organisationen zum Schutz vor den Nachteilen der wirtschaftlichen Kämpfe geschaffen werden mußten. Der führende katholische Sozialpolitiker Professor Hitze empfahl im Jahre 1894 die Gründung von Fachsektionen oder Fachabteilungen gleicher Berufe zwecks energischer Wahrnehmung der wirtschaftlichen Berufsinteressen der katholischen Arbeitervereinler. Eine Generalversammlung der Präsides katholischer Gesellenvereine in Würzburg (24. September 1894) nahm ebenso wie eine Ausschußsitzung des Gesamtverbandes evangelischer Arbeitervereine in Köln (11. Okt. 1894) die von Professor Hitze entworfenen Leitsätze zugunsten der Gründung von Fachabteilungen in den bestehenden katholischen (evangelischen) Arbeitervereinen an. In den folgenden Jahren wurden überall in den katholischen Arbeitervereinen fleißig Fachabteilungen der Textilarbeiter, der Metallarbeiter, der Bauarbeiter ꝛc. gegründet. Im evangelischen Lager blieben die Beschlüsse dagegen auf dem Papier stehen; nur ganz vereinzelt bildeten sich in Erfurt und Frankfurt kleine bedeutungslose evangelische Fachabteilungen.

Sehr bald schon stellte sich aber die wirtschaftliche Ohnmacht dieser lokal beschränkten kleinen konfessionellen Berufsgruppen heraus. Sie mußten nach Verständigung untereinander streben, um bei den großen umfassenden Wirtschaftskämpfen einheitlich vorgehen zu können. Sie taten das auch, indem sie zunächst alle konfessionellen Fachsektionen eines Ortes zusammenschmolzen zu einem einzigen Verein, der (in München, Stuttgart, Berlin ꝛc.) übereinstimmend den Namen „Verein Arbeiterschutz“ erhielt. Die Stärkung bestehender, die Gründung neuer Fachsektionen war die Hauptaufgabe dieser katholischen Arbeiterschutzvereine.

Aber auch der örtliche Zusammenschluß verschiedener Berufe mit ihren verschiedenen Interessen gab noch keinen genügenden Widerstand gegen die Unbilden der wirtschaftlichen Kämpfe. Deshalb ging man noch einen Schritt weiter und vereinigte die gleichen Berufssektionen einer Gegend zu christlichen Verbänden oder Gewerkvereinen. Um diese interlokalen Arbeiterberufsvereine von vornherein auf einen breiteren Boden zu stellen, wurde in ihren Statuten kein Unterschied der Konfessionen mehr geduldet. Die konfessionelle Beschränkung soll fallen, die neuen katholischen Vereinsgebilde legen Gewicht auf konfessionelle Farblosigkeit.

Die christlichen Gewerkvereine.

Die christlichen Gewerkvereine sind also entstanden aus der Zusammenfassung der katholischen Fachabteilungen zu interlokalen Berufsverbänden. Wie diese, wurzelten auch die christlichen Gewerkvereine zuerst ganz ausschließlich in katholischen Arbeiterkreisen. Und wie bei den Fachabteilungen wurde auch bei den christlichen Gewerkvereinen zunächst alles Gewicht auf friedliche Verständigung mit den Arbeitgebern, auf Stärkung des sozialen Friedens

gelegt. Die Firma *christlich* bedeutete im Anfang nichts anderes als *antisozialdemokratisch*.

Von vornherein erstrebten aber die katholischen Gründer und Protektoren der christlichen Gewerkvereine *die Heranziehung evangelischer Elemente*. Sie waren sich ganz klar darüber, daß katholische Gewerkvereine von vornherein ein beschränktes Rekrutierungsfeld haben würden. Als daher im Jahre 1894 in Essen ein Gewerkverein christlicher Bergarbeiter im Gegensatz zu dem (sozialdemokratischen) „alten Berg-Arbeiterverband" ins Leben gerufen wurde, suchte man bei der Wahl des Vorstandes und des Ehrenrates peinlich genau die Parität zwischen beiden christlichen Konfessionen zu wahren und berief neben einer Anzahl katholischer Geistlicher auch evangelische Pfarrer, vor allem den *Pfarrer Lic. Weber* aus M.-Gladbach in den Ehrenrat. Aber schon bei dieser größten uns bis heute führenden christlichen Organisation gelang es nicht, genügend evangelische Kräfte heranzuziehen und ihnen neben den katholischen Führern maßgebenden Einfluß zu sichern; noch weniger war das bei den anderen christlichen Gewerkvereinen der Fall. Daß ein rein evangelischer Gewerkverein wie der der Ziegler in Lippe sich anschloß, blieb eine Ausnahme. Und als nach Verlauf etlicher Jahre dieser Gewerkverein wieder austrat und Lic. Weber mit einigen evangelischen Fabrikanten die Ehrenämter im christlichen Bergarbeiterverein niederlegte, hatte die ganze christliche Gewerkvereinsbewegung trotz ihrer statutarischen Parität wieder, wie im Anfang, rein katholischen Charakter.

Parallel mit dieser äußeren Entwickelung lief die innerliche Verschärfung des ursprünglichen Charakters der Bewegung. Um ihrer Existenz und um der sozialdemokratischen Konkurrenz willen hatten nämlich die christlichen Gewerkvereine sich an den wirtschaftlichen Kämpfen der neunziger Jahre eifrig beteiligen müssen. Das führte zu schweren Zusammenstößen mit den Arbeitgebern. Bald kamen die christlichen Gewerkvereine in den Ruf, ebenso gefährlich, ja noch gefährlicher zu sein, wie die sozialdemokratischen. Sie wurden von den nationalliberalen und christlichen Arbeitgebern in Rheinland-Westfalen ebenso scharf bekämpft wie die anderen Gewerkschaften, die sich keinen christlichen Mantel umgehängt und nicht die Erhaltung des sozialen Friedens und die Förderung gegenseitiger Verständigung als Hauptziel gesetzt hatten. Die Folge des Vorgehens der Arbeitgeber war natürlich eine verschärfte Tonart in den christlichen Gewerkvereinen. Auf ihren ersten Generalversammlungen hatten sie noch sehr heftig gegen den sozialdemokratischen Klassenkampf-Standpunkt polemisiert. Jetzt wurden sie aus Instrumenten des sozialen Friedens zu eifrigen Kampfvereinen, die an unzähligen Orten mit den sozialdemokratischen und Hirsch-Dunckerschen Gewerkschaften Schulter an Schulter gegen antisoziale Arbeitgeber kämpften.

Durch diese Entwickelung gewann auch die Firma „*christlich*" einen etwas veränderten Inhalt. Die christlichen Gewerkvereine blieben freilich schon um ihrer Existenz willen antisozialdemokratisch. Sie interpretierten aber allmählich das Wort „christlich" nicht mehr ausschließlich als antisozialdemokratisch. Heute erklären sie vielmehr, „daß die Grundwahrheiten des Christentums den festen Boden bieten, auf dem allein mit Erfolg Gerechtigkeit in die Wirtschaftsverhältnisse gebracht werden kann. Darum ist uns das Wort christlich nicht bloß ein äußerliches Kennzeichen und Merkmal, sondern es gibt die Richtung an, in der wir unsere Bestrebungen verfolgen sollen". Diese etwas verschwommene Definition, die der hervorragendste Arbeiterführer der christlichen Gewerkschaften, der Zentrumsabgeordnete Giesberts, auf dem vorjährigen christlichen Gewerkschaftskongreß gegeben hat, wird von evangelischen Protektoren („Tägliche Rundschau") etwas deutlicher umschrieben: „Das Christentum will hier als Weltanschauung genommen werden, als die Bestätigung des Altruismus auch im wirtschaftlichen Kampf, damit dieser nicht wie bei der Sozialdemokratie zum Selbstzweck werde und die friedliche Haltung des Arbeiters als etwas Unwürdiges gelte".

Offenbar ist auch diese Erklärung der Firma „christlich" *nicht* befriedigend. Einerseits wollen selbst die verbohrtesten Sozialdemokraten den wirtschaftlichen Kampf nicht zum Selbstzweck machen, sonst würden die Tarifverträge nicht solchen lebhaften Anklang bei den sozialdemokratischen Gewerkschaften finden, wie das heute der Fall ist; andererseits haben weder die christlichen Gewerkvereine noch irgend welche anderen gewerkschaftlichen Arbeiterorganisationen in gegenwärtiger Zeit Anlaß, ihre Kampfbereitschaft zu leugnen oder abzustumpfen. Im Zeitalter der erstarkenden Arbeiterorganisationen und der zunehmenden Arbeiteraussperrungen müssen vielmehr die Arbeiterberufsvereine notgedrungen ihren Kampfcharakter mehr als je in den Vordergrund stellen.

Tatsächlich bleibt die christliche Firma dieser ganzen Bewegung nur aus historischen Gründen verständlich. *Mit dem Christentum haben diese Gewerkvereine an sich ebenso wenig zu tun wie die wirtschaftlichen Gegensätze und Kämpfe, denen sie ihre Entstehung verdanken*. Leise beginnen auch schon die Versuche der Erweiterung des christlichen Namens. Vielfach wird das Wörtchen „*national*" zu „christlichen" hinzugesetzt, womit man der augenblicklichen Zeitströmung entgegenkommen und den scharfen Gegensatz gegen die Sozialdemokraten hervorheben will, um in Kreisen der vaterländisch gesinnten Arbeiter Anhänger zu gewinnen. Natürlich ist diese neue Doppelfirma „*Christlich-nationale Gewerkvereine*" noch unberechtigter als die alte historische wenigstens erklärliche Bezeichnung „christlich". Niemand wird leugnen können, daß die Hirsch-Dunckersche liberale Gewerkschaftsrichtung aus echt vaterländisch gesinnten, also nationalen Arbeitern besteht, und selbst die schärfsten Gegner der Sozialdemokratie werden nicht behaupten wollen, daß in den sozialdemokratischen Gewerkschaften lauter vaterlandslose Gesellen organisiert wären. Sonst müßte man ja annehmen, daß die Elite unserer deutschen Arbeiterschaft, daß $1^1/_2$ Millionen Volksgenossen aller vaterländischen Gesinnung bar wären!

Der gegenwärtige Stand.

Seit einigen Jahren legen die katholischen christlichen Gewerkvereine erklärlicherweise wieder besonderen Nachdruck auf die Heranziehung evangelischer Elemente. Da sie inzwischen an Mitgliederziffer und innerer Einheit erheblich gewachsen sind, haben sie evangelischen Politikern, die nach Einfluß und Macht hungern, tatsächlich etwas zu bieten. Und so fanden sich *die Stöckerschen Christlichsozialen* gerne als Bundesgenossen ein. Insbesondere benutzten die Epigonen Stöckers unter Leitung des Berliner Lic. Mumm und des Arbeitersekretärs Behrens eifrig die Gelegenheit, ihre Partei mit Hilfe der katholischen Arbeitervereins- und Gewerkschaftsbewegung hoch zu bringen. Es wirkt geradezu komisch, den Eifer zu beobachten, mit dem diese Adepten Stöckers bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit ihre Parteisuppe am katholischen Gewerkvereinsfeuer zu kochen versuchen. Nicht den evangelischen Teil der Arbeiterwelt bringen sie den katholischen Gewerkvereinen zu, sondern den christlich-sozial gesinnten, d. h. den politisch und kirchlich reaktionären Teil der Arbeiter. Ob sich damit die Führer der christlichen Gewerkschaftsbewegung auf die Dauer befreunden können?

Einstweilen tun sie es zweifellos, denn sie haben ja gemeinsam mit den katholischen und evangelischen Arbeitervereinen eine Aktion eingeleitet, wonach die konfessionellen Arbeitervereine und die christlichen Gewerkschaften planmäßiger als seither zusammenwirken sollen. In der Kundgebung, die Lic. Weber veröffentlicht, heißt es: „Das

Gemeinsame (von evangelischen Arbeitervereinen und „christlich-nationaler Arbeiterbewegung") liegt in der Festhaltung des Christentums, der Treue zu Kaiser und Reich und einer organischen, gesetzlichen Sozialreform gegenüber dem dies alles verleugnenden und bekämpfenden Umsturz". Bezeichnenderweise rügt Lic. Weber in dieser offiziellen Kundgebung, ähnlich wie es der preußische Minister Delbrück im Herrenhaus gelegentlich getan hat, das zeitweilig recht scharfe Auftreten der christlichen Gewerkvereine und entschuldigt es gönnerhaft mit der Jugend der Bewegung! Trotzdem empfiehlt er seinen evangelischen Arbeitervereinlern den Anschluß, „weil die christlich-nationale Arbeiterbewegung als Gegenbewegung gegen die glaubensfeindliche Sozialdemokratie die christliche Weltanschauung vertritt und auch die wirtschaftlichen Kämpfe ohne Verletzung der christlichen Grundsätze führen möchte". Man sieht deutlich den christlich-sozialen Pferdefuß: nicht soziale Übereinstimmung, sondern parteipolitische Gegnerschaft gegen die Sozialdemokratie macht das Zusammenwirken mit den „katholischen Brüdern" erstrebenswert. Kein Wunder, daß jetzt selbst die antisoziale Richtung Franken in den evangelischen Arbeitervereinen Mut zum Anschluß gefunden hat. Mit dieser negativen Triebkraft, mit der antisozialdemokratischen Tendenz allein kann aber eine große Bewegung auf die Dauer nicht auskommen. Ihr würde der Reichsverband zur Bekämpfung der Sozialdemokratie, der sich eben anschickt, eigene „nationale" Arbeitervereine zu gründen, bald den Wind aus den Segeln wegholen. Wir können uns nicht vorstellen, daß die christliche Gewerkschaftsbewegung, wie sie die Zentrumsabgeordneten Hitze, Giesberts und Pieper vertreten, diese in der aufdringlichen Freundschaft der Christlich-sozialen liegende Gefahr nicht erkennen sollten.

Noch eine andere Gefahr haben die christlichen Gewerkvereine im eigenen Lager zu bekämpfen. Je ausschließlicher sie sich notgedrungen den wirtschaftlichen Aufgaben gewidmet haben, um so geringer war das Interesse der kirchlich-katholischen Interessenten an der Bewegung. Und je weiter sie sich von der konfessionellen Basis entfernten, um so unangenehmer war jenen die neue Bewegung. Schließlich kam es zum offenen Bruch zwischen den katholisch-konfessionell interessierten Protektoren und den zentrumsfreundlichen, politisch interessierten Führern der Bewegung. Die Bischöfe griffen sogar durch verschiedene Erklärungen in die Entwicklung ein. Ein Teil der katholischen Fachabteilungen machte sich unter geistlicher Führung selbständig und trat in schärfste Gegnerschaft gegen die antikonfessionellen, christlichen Gewerkvereine. Bis heute sind diese Gegensätze im katholischen Lager nicht ausgeglichen. Nach offiziellen Kundgebungen soll die katholisch-konfessionelle Bewegung 100.000 Arbeiter in Fachabteilungen selbständig organisiert haben; die Ziffer ist vielleicht auf die Hälfte zu reduzieren, aber der Krakehl, den diese rein katholisch-kirchlich orientierte Bewegung fortgesetzt im christlich-katholischen Lager verursacht, ist oft genug ohrenbetäubend und verwirrend.

Schlußbetrachtung.

Wie soll sich der fortschrittlich gerichtete Protestantismus zu der christlichen Gewerkvereinsbewegung stellen? Das wird die praktische Frage sein, die in Wiesbaden zu erörtern ist. In der evangelischen Arbeiterbewegung und in den evangelischen Arbeiterkreisen, die sich bis jetzt nicht zu den „Christen" hingezogen fühlen, ist die Abneigung gegen die sozialdemokratischen Gewerkschaften zweifellos heute stärker als je früher. Die Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine befinden sich gegenwärtig in einer tiefgehenden Reformbewegung, von der man noch nicht sicher voraussagen kann, wie sie ausläuft. Wäre sie heute das, was ihre besten Köpfe nun erst aus ihr machen wollen, so müßten alle Arbeiter liberaler Gesinnung einmütig diesen Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereinen zuströmen. Wie die Dinge heute liegen, kann man indessen auch verstehen, daß sich die Sympathien im protestantischen, nicht Stöckerschen Lager langsam den christlichen Gewerkschaften zuwenden. Wünschenswert wäre eine einheitliche Gewerkschaftsauffassung im evangelischen Lager. Ob sie möglich ist? Nach der Wiesbadener Tagung wird man leichter auf diese Frage antworten können als vor ihr.

Kirche und Gewissen!

„Der Mangel an moralischem Mut ist ein Krebsschaden unserer Kirche. Lieber als mit den Vorgesetzten gerät man mit dem lieben Gott in Konflikt. Und man glaubt, diesem Konflikt zu entgehen, wenn man an die Stelle des eigenen Gewissens, wo Gott spricht, das Gewissen der Behörde setzt. Und man begreift nicht, daß, indem man, um den Oberen zu gehorchen, gegen das Gute arbeitet oder unterläßt, gegen das Schlechte zu wirken, man der Welt ein Ärgernis gibt, man den christlichen Charakter vor der Welt befleckt. Man will nicht verstehen, daß man die Pflicht gegen Gott und die Pflicht gegen die Vorgesetzten gleichzeitig erfüllen kann, indem man niemals gegen das Gute arbeitet, noch unterläßt, gegen das Schlechte zu wirken, aber ohne die Vorgesetzten zu richten, und in vollkommenem Gehorsam gegen sie in allem, was nicht gegen das Gute oder zugunsten des Schlechten ist, indem man ihnen alles, selbst das Leben zu Füßen legt, nur nicht das Gewissen. Das Gewissen niemals! Alsdann ist dieser Untergebene, der von allem entblößt ist, der nichts besitzt als sein Gewissen und gerechten Gehorsam, dieser Untergebene ist alsdann ein reines Salzkorn der Erde, und wo viele dieser Körner sich vereinigt finden, da wird der Boden, dem sie anhaften, unverdorben bleiben, und dem sie nicht anhaften, der wird in Fäulnis übergehen." (Ant. Fogazzaro: der Heilige.)

Vom Büchertisch.

Ernst Baars. Hiob. Kanzelreden im Anschluß an das Buch Hiob. Begesack 1906, Druck von J. F. Rohr. 2,50 M. Diese Reden sind tief erbaulich für den, dem Erbauung nicht triebartiges Träumen, sondern willensmäßiges Nachdenken oder wenigstens Mitdenken über religiöse Probleme ist. Sie behandeln Fragen, die den modernen Menschen beschäftigen. Die Stellen des Hiobbuches über den Sinn des Menschenleids sind geschickt herausgeholt, und die schweren Fragen, die sie aufwerfen, knapp, klar und erschöpfend behandelt. Freilich, die traditionelle Kanzelsprache fehlt den Predigten gänzlich. Mit vollem Freimut wendet sich der Verfasser an seine mitstrebenden und mitleidenden Menschenbrüder, um mit ihnen zu ringen um ein vernünftiges und doch christliches Weltanschauungsbild. Vielleicht sind die erhabenen poetischen Form- und Gedankenschönheiten der alten dramatischen Dichtung nicht voll zu ihrem Recht gekommen, allein zu solchen Hinweisen blieb dem Prediger bei seinem ernsten Problemringen wohl kein Raum. Baars, der durch sein Drama „Jesus" und auch als Lyriker bereits über seine Landschaft hinaus bekannt sein dürfte, bietet hier ein Erbauungsbuch im besten Sinne des Wortes. Dieses ist freilich nicht für gedankenlose Durchschnitts- und Gewohnheitschristen, sondern für ernste Menschen, die im Leide richtig fragen gelernt haben und die höchsten und tiefsten Antworten aus einer mächtigen Menschheitsdichtung heraus, die ihnen ein Kundiger interpretiert, sich geben zu lassen bereit sind. Schönwald.

Diese Bücher und Schriften sind zu beziehen durch die Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Das Protestantenblatt

kann von jeder beliebigen Nummer an

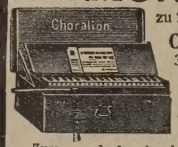
beim **Verlage** bestellt

und durch diesen bezogen werden.

Anzeigen.

Preis für die 4gespaltene Petitzeile (45 mm) 30 Pf. Bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt.
Reklamezeile 80 Pf. Beilagen nach Gewicht 15—20 M.

Wir bitten, im Bedarfsfalle in erster Linie die hier inserierenden Firmen zu berücksichtigen und sich bei Bestellungen stets auf das „Protestantenblatt" zu beziehen.

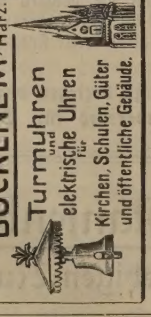
HUG & Co., LEIPZIG
Gegr. 1807. 9 Filialen.
Anerkannte Spezialität
HARMONIUMS


zu 260, 300, 340 M.
CHORALION
3 Okt. 1 Spiel Z.
Preis 40 M.
MELODION
4 Okt. 2 Sp. Z.
Preis 100 M.
Zusammenlegbar in einem Koffer! Probelieferung! Frankozusendung!
Man verlange Prospekt No. 6

Kirchen-Orgeln
in künstlerisch, technisch u. dauerhaft vollendeter Ausführung.
Durchschnittl. Jahresfabrikation von 25—30 Orgelwerke.
Kostenanschläge etc. jederzeit gern zu Diensten.
P. Furtwängler & Hammer
Hannover
Fabrik von Kirchen-Orgeln.

PARAMENTE
von
P. Bessert-Nettelbeck,
Kgl. Hof-Kunststickerei-Anstalt
BERLIN. SW. 12. Markgrafenstr. 27a
sind allseitig anerkannt als
würdig, gediegen u. preiswert.
Muster und Vorschläge unentgeltlich und postfrei.

H. Becker in Seesen i. H. liefert allein seit 1880 den anerk. unübertroff. Holländ. Tabak. 10 Pfd.-Beutel franko 8 M. Zigarren billigst.

J. F. Weule
BOCKENEM a/Harz.
Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Guter und öffentliche Gebäude.


Predigervakanz!
An der St. Ansgariikirche in Bremen wird Ostern 1908 eine der beiden Predigerstellen frei. Bewerbungen freisinniger Geistlicher, die als ordinierte Prediger im Amte sind oder früher als solche angestellt waren, werden bis zum 30. Juni d. J. von dem unterzeichneten verwaltenden Bauherrn entgegengenommen. Derselbe ist zu weiterer Auskunft bereit
Dr. jur. R. Quidde, Bremen, Richtweg 10.

Allgemeiner Deutscher Versicherungs-Verein
Auf Gegenseitigkeit in Stuttgart. Gegründet 1875
Unter Garantie der Stuttgarter Mit- und Rückversicherungs-Aktiengesellschaft.
Kapitalanlage über 50 Millionen Mark.
Haftpflicht-, Unfall- und Lebens-Versicherung.
Gesamtversicherungsstand: 700000 Versich.
Zugang monatlich 6000 Mitglieder.
Prospekte und Versicherungsbedingungen, sowie Antragsformulare kostenfrei.
Bezugnahme auf dieses Blatt erwünscht.
Vertreter überall gesucht.

Kirchen-Teppiche
gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse
nach Entwürfen von Professor Beck
liefert preiswert
in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format
Wilhelm Röper
Leipzig, Goethestrasse 1
Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text und Empfehlung seitens hoher Kirchenbehörden gratis und franko.

DER VOLKSERZIEHER
Blatt für Familie, Schule und öffentliches Leben.
Organ der Volkserzieher-Gemeinde.
Zugleich: Der Bücherfreund Blatt für Kunst, Religion und Wissenschaft.
Organ der Volkserzieher-Bibliothek.
Herausgeber: Wilhelm Schwaner.
Abonnenten beider Blätter sind gegen Zahlung von 1 M. jährlich Mitglieder der fast d. ganze moderne Literat. umfassend. Volkserzieher-Bibliothek. Man fordere ein unentgeltliches Probeabonnement auf einen Monat vom
Volkserzieher-Verlag, Berlin-Schlachtensee, Mariannenstr. 3.
Daselbst sind auch Prospekte der Germanen-Bibel kostenlos zu haben.

Bei der Erteilung von Inserat-Aufträgen betr.
Vakanzen und Stellenausschreibungen
bitten wir stets des
Protestantenblattes
zu gedenken.
Verlag des Protestantenblattes.

Prämiert: Amsterdam 1883.
Rhein-, Mosel- u. Rotweine
Beste Bezugsquelle in Flaschen u. Gebinden. Helbig & Mundschenk, Weinbergs-Besitzer, Bingerbrück a. Rh.
Anstellung und Proben gratis

Obstbau-Kolonie
EDEN e. G. m. b. H. in Oranienburg.
Naturreine Fruchtsäfte, Marmeladen, Gelees u. Kompottfrüchte.
Preisliste mit ärztl. und fachl. Gutachten frei.

DIE HILFE.
WOCHENSCHRIFT
für
Politik, Kunst und Literatur.
Notwendig für jeden Gebildeten, bringt regelmäßig
Politische Notizen
Politische und volkswirtschaftliche Aufsätze
Soziale Bewegung
Unsere Bewegung.
Aesthetische u. allgemeinwissenschaftliche Aufsätze. Novellen — Kunstliteratur — Allerlei — Briefkasten.
Herausgeber:
D. FR. NAUMANN.
Verlangen Sie kostenfreies Probeabonnement vom
VERLAG DER HILFE
BERLIN-Schöneberg.

Magenleidenden
teile ich aus Dankbarkeit gern und unentgeltlich mit, was mir von jahrelangen, qualvollen Magen- u. Verdauungsbeschwerden geholfen hat. A. Hoeck, Lehrerin
Sachsenhausen bei Frankfurt a. M.

Wir bitten,
Probenummern
zur Verteilung
an
Interessenten
zu verlangen.
Verlag des Protestantenblattes.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 21.

Berlin
Bremen.

22. Mai 1907.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Der Deutsche Protestantenverein. — Tagebuch: Der Tagebuchschreiber — in eigener Sache. — Das bedrohte kirchliche Wahlrecht in Preußen. — Die Strafe an D. Fischer. — Nicht müde werden. — Präsident Curtius. — Die Christlich-sozialen in Oesterreich. — Anzeigen.

Der Deutsche Protestantenverein.

„Sie haben mich oft gedränget von meiner Jugend auf; aber sie haben mich nicht übermocht." Gilt dieses Psalmwort nicht vom Deutschen Protestantenverein? Im Januar 1866 nach dem ersten Protestantentage glaubte Hengstenberg konstatieren zu können: ἤδη ὄζει — „er stinkt schon" (vgl. Joh. 11, 39). Das war 1866, und 1907 lebt er noch. Und kürzlich hat uns einer, der keineswegs zu ihm gehört, der aber Volk und Zeit kennt wie wenige, erklärt: Wenn er nicht existierte, wir müßten ihn gründen!

Was hat er nicht alles aushalten müssen in diesen Jahrzehnten! Den Willen der Mächtigen in Staat und Kirche, daß er sterbe! Den Haß derer, die sich für die Frommen halten, daß er ein Verderber sei des Volkes und der Kirche. Die Ungunst der Zeit, daß die Menschen von seinen Gedanken durch Krieg und Sieg, durch Geld und Gütersorge abgezogen würden. Die Verachtung der Uebermütigen, derer, die sich erst recht für frei hielten und auf die Seinen als „die Halben" herabsahen, weil diese noch an die Zukunft und Aufgabe protestantischen Kirchenwesens glauben mußten. Den Zorn der friedliebenden Seelen, die, unter eigenem Dispens von der Religion, doch dafür hielten, daß sie noch gerade gut genug sei für das Volk. Die Feigheit vieler, die, mit ihm einig, sich durch ihn nicht kompromittieren wollten. Die Vorwürfe der Rückständigkeit, des Nichtstuens, des akademischen Wesens, des Unverständnisses der Zeit, weil er treu war und seine Fahne nicht schwenkte nach der Tagesmeinung, sondern einen Trotz in sich spürte: ich weiß was ich will und muß wollen was ich weiß. Jawohl, sie haben ihn oft gedränget von seiner Jugend auf, von innen und von außen, die Eigenen und die Fremden, Freunde und Feinde, aber sie haben ihn nicht übermocht: er ist geblieben, der er war und er wird's bleiben. Gewiß wird er aus seinem Wesen heraus besser in unserer Zeit, die mehr als die vergangene seine Zeit ist, den Nöten des Volkes helfen können, den tiefsten Nöten des Volkes, wenn es sie auch nicht immer als die tiefsten empfindet — den religiösen Nöten. Wehe ihm, wenn über seinem Wesen und in seinem Wesen die drei Sterne nicht mehr regierten, wenn er um Opportunismus und Tageserfolge willen sie je sich verhüllen ließe: Frömmigkeit, Freiheit, Wahrhaftigkeit. Sie alle drei rücksichtslos — im Glauben an Gott, der es dem Aufrichtigen gelingen läßt.

Um dieser drei Ideale und Forderungen willen braucht ihn Gott für das Volk und die Kirche.

„Unter unseren Augen vollzieht sich ein weltgeschichtlicher Prozeß von epochemachender Bedeutung. Diese Entwicklung hat zwar nicht heut und gestern erst begonnen, sondern sie reicht zurück bis auf jene Tage, wo der Weltgeist überhaupt und allgemein begonnen hat, die Schranken der kirchlich-mittelalterlichen Lebensformen zu durchbrechen. Aber wir vermögen jetzt erst klar zu erkennen, welches das universelle Problem ist, um dessen Lösung es sich handelt, denn worauf es ankommt, ist dies: der Protestantismus ist gegenwärtig — die konfessionell-kirchlichen Gegensätze hinter sich lassend — im Begriff, das seinem Vernunftgeiste innewohnende Weltprinzip einer neuen sittlichen Lebensgestaltung konkret zu verwirklichen und sich damit aus partikularer Gebundenheit zu universaler Freiheit zu erheben"*) — diese Worte des Redners über Bekenntniskirche und Volkskirche auf dem Wiesbadener Protestantentag Dr. Ferdinand Jakob Schmidt kennzeichnen zugleich die Aufgabe des Deutschen Protestantenvereins. Diesen weltgeschichtlichen Prozeß erkennen und an ihm mitarbeiten freudigen und gläubigen Geistes, das heißt Protestantenvereinler sein.

Es soll die Kultur ein Lobpreis Gottes sein und soll die Religion sich verwirklichen nicht mehr in einer Kirche neben dem Leben, sondern im Kulturleben selbst nicht zwar so, daß die religiöse Gemeinschaft aufgelöst werde, aber so, daß sie ihrer kirchlich-mittelalterlichen Form entkleidet werde und eine neue Gestalt finde in der organisierten Gemeinde, die organisch mit den anderen Gemeinden des Landes und der Christenheit verbunden ist.

Darum hat der Deutsche Protestantenverein von jeher mitgearbeitet an der Beseitigung der mittelalterlichen Schranken und Reste innerhalb des protestantischen Kirchenwesens und an der Stärkung und Förderung aller der Bewegungen und Ideale, die in der Reformation Luthers, wie im deutschen Idealismus wurzeln.

Er hat die Hierarchie bekämpft und die Bewegungen der sogenannten Laien gefördert, die im allgemeinen Priestertum wurzeln und kirchliche und religiöse Vorrechte und Sonderstellungen der Pastoren bekämpften. Daher sein Eintreten für die Synodalverfassung, daher sein Eintreten für Freiheit und Selbständigkeit der Gemeinden gegen konsistoriale und kirchen-regimentliche Bevormundung, sein Widerspruch gegen die Zusammensetzung der Synoden und das Vorwiegen und selbstverständliche Zugehören der Pastoren. Darum hat er gegen die sogenannte Befreiung der Kirche vom Staat im Sinne der Hammerstein und Stöcker gesprochen, weil diese sogenannte Befreiung eine Auslieferung der Gemeinden an evangelische Hierarchen und unduldsame Synodalmajoritäten, die ihre Existenz durch verzwickte Wahlsysteme auf Jahrzehnte gesichert haben, bedeutet hätte.

Er hat Laienfrömmigkeit gefördert, indem er den Laien, die moderne Menschen sind, die Anstöße durch Wort und Schrift hinwegräumte, die ihnen von orthodoxer Gläubigkeit in den Dogmen und Zeremonien der Vergangenheit zugemutet wurden. Er hat Laienfrömmigkeit geachtet und achten gelehrt, auch wenn sie in den Schranken veralteter Kirchenfrömmigkeit sich nicht bewegen konnte noch mochte. Aber er hat allem willkürlichen Subjektivismus, der über der eigenen Bildung, Lebenserfahrung und Gemütsbedürfnis den Segen der Gemeinschaft in der Religion, die Rücksicht auf die geschichtliche Lage, die Einsicht in die Verschiedenheit des religiösen Bedürfens verleugnete, er hat die liberale Intoleranz, die immer zum Austritt aus der Landeskirche, zur

*) Preußische Jahrbücher Heft II S. 193.

Sonderbündelei mit allen ihren Gefahren drängt und dem geschichtslosen Radikalismus verfällt, sich stets entgegenstellt, er will die Freiheit und Wahrhaftigkeit in der Liebe, in der Frömmigkeit und im Zusammenhang geschichtlichen Werdens.

Er hat konservierendem Eifer in der Wissenschaft immer lächelnd zugesehen und geglaubt, daß die Wahrheit durch Schlag und Gegenschlag im sicheren, wenn auch oft verzögerten Fortschritt sich durchsetzen muß, er hat sein Herz an keiner Größe der Vergangenheit gehängt, er hängt mit seinem Glauben, Leben und Lieben mit dem lebendigen gegenwärtigen Gott zusammen und weiß, daß er aus der Geschichte lernen, in der Gegenwart aber leben und schaffen muß. Er hat keine wissenschaftlichen Vertreter und keine Schule — er freut sich jeder ernsten wissenschaftlichen Arbeit, die keine Nebeninteressen — auch keine kirchlichen hat! Er freut sich der Mitarbeit von Vertretern der Wissenschaft, ohne um ihren Beifall zu geizen, denn seine Aufgaben liegen in der Weckung und Stärkung religiös-sittlichen Personen- und Volkslebens durch Organisation des Gemeindelebens.

Wer seine Gegner sind? Rom natürlich, der Antichrist von jeher für jeden Protestanten und so in aeternum! Eine Orthodoxie, die mit Gedanken und Lebensweise in Kirche und Weltleben noch tief in den mittelalterlichen Formen und Ansprüchen steckt, eine Hierarchie, die ihre Macht nicht hergeben möchte und meint, daß an ihrer Macht der Segen des Volkes hängt. Leute, die warten können und warten wollen auf eine Gunst des Schicksals — bis sie an die Macht kommen und auch Hierarchen werden — ein andere Couleur, aber sonst dasselbe. Mit diesen Gegnern muß er kämpfen, wo sie übermächtig sind, wird er leiden, aber da sie mit ihrem Wesen der Vergangenheit gehören, werden sie vergehen — er wird bleiben.

Wer seine Feinde sind? Alle Lauen, Faulen, Feigen, Streber und Mantelträger, alle Gleichgiltigen und Stumpfen, Selbstgerechten und Uebermütigen. Sie werden ihn hindern, er wird sie strafen schon durch sein Dasein, er wird sie wecken wollen, sie werden ihm nichts anhaben können, solange er mit ihnen nichts gemein hat.

Er ist verhaßt, verfolgt, gemieden, aber er sieht in unsere Zeit und sieht seine Zeit kommen!

Denn er hat Arbeit in unserer Zeit, weil in der Kirche das Volk, die Laien, erwachen. Man kann sie, solange sie innerlich schlafen oder unmündig sind, durch Ordnung, Gesetze, Formeln und Symbole regieren und befriedigen. Man kann sie, wenn sie wach und lebendig sind nur durch Wahrhaftigkeit frei, in der Freiheit fromm werden lassen. Mit dem XXII. Deutschen Protestantentage — mit jener Laienentrüstung über den Fall Fischer — hat diese Bewegung verstärkt eingesetzt, das konstatierte Lic. F. M. Schiele in der „Zukunft", und er ist einer unserer hellsichtigsten Kirchenpolitiker. Die Laien haben begierig nach aufklärenden Schriften gegriffen, sie haben die Orthodoxie zu gleicher aufklärender Arbeit gezwungen, sie haben sie genötigt ihrer Theologie die Bezeichnung modern anzuhängen, sie haben die lebendigsten Vertreter der orthodoxen Theologie zu weitgehenden Konzessionen genötigt.

Die Laienbewegung bezeugte sich durch das regere Interesse an religiösen Vorträgen, wie durch das Gelingen von Diskussionsabenden, die in Rheinland durch die unermüdliche segensreiche Arbeit von Männern wie Weinel, Meyer, Otto, Traub, Jatho an vielen Orten zum ersten Mal gehalten wurden. Die rasche Zunahme der Mitgliederzahl des Deutschen Protestantenvereins, die Neugründung zunächst zahlreicher Ortsgruppen, dann der Verbände der Freunde evangelischer Freiheit in Rheinland und Westfalen und in Hannover, das Steigen der Wählerziffern in Rheinland und Westfalen, wie in Berlin, die Siege liberaler Listen bei den Kirchenwahlen, die größere Bereitwilligkeit der politischen Presse zur Aufnahme von Artikeln und Notizen kirchlichen und religiösen Inhalts lassen diese Laienbewegung in ihrer Bedeutung erkennen. Diese Laien nun fordern vor allem Wahrhaftigkeit, Klarheit und Deutlichkeit der Ueberzeugungsansprache von den Theologen

aller Richtungen auf Kanzel und Katheder, sie wollen nicht als die Unmündigen gegängelt werden, sie wollen als die Mündigen Einsicht gewinnen in die religiöse Gedankenwelt, wie in die geschichtlichen Ursprünge und Zusammenhänge des heutigen Kirchenwesens. Für diese Wahrhaftigkeit fordern sie volle Lehrfreiheit der Lehrenden in Kirche und Schule, sie wollen nicht gesichert sein durch ein Lehrgesetz, das den Lehrenden auferlegt wird, sondern durch das Gewissen dieser Männer und durch die Macht der Wahrheit, die beide nur in der Freiheit sich entfalten können.

Diese Laienbewegung fordert eine Frömmigkeit, die wirklich ernst, tief und protestantisch sein kann, im Laien selber urständig entstanden, durch die Tradition erweckt, nicht auferlegt, nicht eine Zustimmung nur und Unterwerfung an überkommene theologische Lehren, die in ihrem Zusammenhang nur dem Theologen durchsichtig sind. Für diese Frömmigkeit fordern sie Freiheit für sich und gleiches Recht in den Landeskirchen. In den Landeskirchen, nicht in Vereinen, Weltanschauungsbündnissen und Sondergemeinschaften, in der Ueberzeugung, daß die unwahrhaftige Herrschaft einer orthodoxen Minorität, durch das Gesetz der Trägheit, durch die Zugehörigkeit der zumeist noch orthodoxen Pfarrer, durch die Gunst des politischen Konservatismus und der Mächtigen zusammengehalten — gebrochen werden kann durch eine energische Vertretung jenes freiheitlich gesinnten Protestantismus innerhalb der Landeskirchen, wie durch die ehrliche Anerkennung dieser Richtung durch die Kirchenbehörden.

Erst in diesen von der Gewaltherrschaft einer orthodoxen Minderheit befreiten Kirchen, in denen die verschiedenen Typen und Richtungen christlich-religiösen Lebens sich nebeneinander in freiem Anreiz zu energischer Vertiefung und Verwirklichung entfalten können, zusammengehalten durch das Bewußtsein der einen Liebe zum Volk, des einen Glaubens an den Vatergott, der einen Pflicht der Nächstenliebe, wird der vom mittelalterlichen Kirchen- und Lebensideal definitiv befreite Protestantismus zur ganzen Verwirklichung kommen.

Es ist eine Lust zu leben für den Protestantenvereinler — nicht weil die Gunst der Mächtigen ihm lacht, sondern weil das Volk sein Recht, seine Pflicht zu begreifen anfängt. Noch ist der kirchliche Liberalismus schwach durch seine Spaltung in Landesorganisationen, durch geschichtliche Erinnerungen einzelner Gruppen, durch Stimmungen in Pastorenkreisen, durch die Kirchenentfremdung weiter Kreise, die zu ihm gehören würden. Je stärker, energischer, fleißiger er in seinen Gruppen werden wird, um so sicherer wird die Einigung kommen — nicht durch Kompromisse, sondern durch Selbstvertiefung und Selbstbesinnung auf das eine gemeinsame Ideal. Im deutschen Protestantenverein, das bezeugen uns seine führenden Männer, besteht kein Neid noch Widerstand gegen irgend eine der neuen Gruppen, er will mit allen arbeiten, er will mit allen hoffen und hinwirken auf eine starke gesunde Linke für unsere Landeskirchen.

Seine Getreuen kommen nach Wiesbaden, sie denken der Alten, die einst dort gewirkt, sie denken der Kämpfe, die jene bestanden, sie grüßen die Jungen, die sich einfinden, sie lassen sich leiten von den Sternen: Frömmigkeit, Freiheit, Wahrhaftigkeit, sie stellen sich dankbar unter das Psalmwort: „Sie haben mich oft gedränget von meiner Jugend auf, aber sie haben mich nicht übermocht", sie fassen ihre Hände fest ineinander zu ernstem Gelübde in starkem Glauben: „Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werke verkündigen."

Tagebuch.

Der Tagebuchschreiber — in eigener Sache. Der Tagebuchschreiber ist einer, die Leser sind viele, der Tagebuchschreiber sitzt an einem Ort, die Leser verstreut überall im Lande, den Ereignissen oft näher wie er. Der Tagebuchschreiber soll möglichst vollständig alles Geschehene beachten und berichten, die Leser lesen zumeist nur mit kritischen Augen, was sie gerade angeht Der Tagebuchschreiber ist ängstlich und besorgt, denn er hat die Verantwortung für das, was nun hinausgeht; oft sind's lange Berichte, die in wenige Zeilen zusammengezogen werden müssen, er wägt und bessert und vergleicht,

er wartet und trägt die Schelte, wenn er verspätet kommt, er will objektiv berichten und sachlich urteilen zum Dienste am Evangelium, an der Kirche, am Volk. Er möchte die Mahnung des Jakobus an die alten Gottesdienstbesucher, auch an seine Leser richten! Schnell zum Lesen, langsam zum Dawiderreden, langsam zum Zorn! Aber er freut sich doch auch des Zorns, denn der bringt ihm durch die Vermittlung des Chefs in Bremen Zuschriften ein — diesmal gleich drei auf einmal — und er will auch gern berichtigen — er ist ja ein fehlbarer Mensch — aber nur nicht die langen Berichtigungen abdrucken, das kann er nicht, um des Raumes willen, das will er nicht um des Berichtiger willen, denn je länger eine Erklärung ist — um so sicherer wird sie nicht gelesen. Am allerliebsten wäre es ihm, wenn die Leser ihn dauernd auf dem Laufenden hielten durch Postkarten und Briefe, die, flink nach den Ereignissen geschrieben, ihm die lebendige Beurteilung der Zeitungsausschnitte, nach denen er sonst schreiben und urteilen muß, erleichtern. Wer von den Lesern das in Zukunft tun will, gebe dem Pastor Emde in Bremen seine Adresse. Wir haben in Württemberg, in Baden, im Elsaß, in Hannover, in Berlin solche fixe Schreiber, sie erleichtern dem Tagebuchschreiber Arbeit und Gewissen, sie helfen unserem Blatt zu immer größerem Recht und besserer Wirkung.

Doch nun zu den drei Zornigen: Zunächst wehrt sich der zweite Vereinsgeistliche des Zentralausschusses für Innere Mission, Herr Pastor Mettin, gegen unsere Notiz in Nr. 17, wo wir unserer Ueberraschung Ausdruck gegeben hatten, daß er unter die drei Männer gehöre, die Propaganda machen wollen in positiven Parochialvereinen für die sog. christliche Presse, gegen die liberale. Er erklärt, daß Lic. Mumm „in jenem Artikel die Propaganda für die Berliner positiven Kirchenwahlen, für die einzutreten er sich verpflichtet fühlt, mit der Arbeit für die christliche Presse für die Verständnis zu wecken meine offizielle Pflicht ist, mit einander in einer nach meiner Auffassung unerwünschten Weise verbunden hat“ und daß die Themata, die dort genannt sind, ihm „bis auf das letzte Thema („die Verantwortung für deine Tageszeitung“) inhaltlich und formell“ fernliegen. Der Brief erklärt z.: Als theologischer Berufsarbeiter des Zentralausschusses für Innere Mission mische ich mich selbstverständlich nicht in kirchen-politische Kämpfe. Die Arbeit an der politischen Tagespresse schlägt jedoch nicht in dieses Gebiet, sie ist ein Stück der Inneren Mission, und hier liegen so viele Aufgaben vor, daß die ernstgesinnten Christen aller Richtungen sich immer nur dem gemeinsamen Feind gegenüber (Atheismus, Materialismus usw.) die Hände reichen können, wie dies ja auch in der weitverzweigten Preßorganisation des Zentral-Ausschusses, die sich über ganz Deutschland erstreckt und in der Vertreter aller Richtungen mitarbeiten, der Fall ist. Nur in diesem Sinne hatte ich meine Bereitwilligkeit zu Vorträgen in den Berliner Parochialvereinen in Aussicht gestellt.“

Wir stellen fest, daß wenn ein Irrtum unsererseits vorlag, dies der Fassung des Mummschen Artikels zur Last fallen muß. Wir freuen uns, daß ein offizieller Vertreter des Zentral-Ausschusses den Verdacht energisch abwehrt, als nähme er kirchen-politisch Partei für die Orthodoxie, wir verstärken diesen Ausspruch durch den Hinweis auf den Jahresbericht 1906 des Zentral-Ausschusses. Dort wird S. 40 ff. von einer Korrespondenz der Inneren Mission für die Tagespresse gehandelt; in den Sätzen des Referenten wird für diese Korrespondenz gefordert: „Objektivität, die sich von jeder ausgesprochenen kirchlichen und politischen Parteirichtung fern hält“, und beim Korreferenten: Ausgeschlossen von der Preßarbeit der J. M. müssen sein: 1. Jegliche Kirchenpolitik, sowohl innerhalb der einzelnen Landeskirche, wie unter den verschiedenen Landeskirchen. Das sei nicht Sache unserer Mitarbeit an der politischen Tagespresse. 2. Der Kampf unter den theologischen Richtungen. Dieser Kampf sei mehr in der Wochenschrift zu führen. Für die Mitarbeit an der Tagespresse gebe es bei den verschiedenen theologischen Richtungen doch noch ein gut Stück gemeinsamen Bodens. . . . . “ Wir waren erfreut über diese energischen Töne, aber auch erstaunt. Denn im Jahresbericht 1905 Seite 24 ff. finden wir den Bericht über ein Referat des Pfarrers Wahl in Langen, in dem es heißt: Ein Blick in die Zeitungsverzeichnisse der größeren Annoncenbureaus lehre, wie unglaublich schlecht es um eine im besten Sinne vom evangelischen Geiste durchdrungene Tagespresse stehe. „Großer Machtentfaltung der liberalen und der Zentrumspresse stehe auf unserer Seite, namentlich im Westen und Südwesten, kaum eine nennenswerte Großmacht gegenüber.“ Wir haben ferner unter den Mitarbeitern für die Korrespondenz nur einen Namen gefunden, der uns in liberalen kirchlichen Blättern begegnet ist, wir vermissen auch in der Leitung des Zentral-Ausschusses Vertreter des kirchlichen Liberalismus, wir haben auch nicht gehört, daß P. Mettin sich liberalen Berliner Parochialvereinen angeboten habe, wir kennen in der Tagespresse nicht nur die Feinde des Christentums: Materialismus, Atheismus, sondern auch „Römischen Geist“, Reaktion, Scharfmachertum, geistlichen Hochmut der Rechtgläubigkeit, die ebenso scharf zu bekämpfen sind als Feinde des Christentums, wie jene beiden genannten, und die in der sogenannten christlichen Presse eine verderbliche Rolle spielen. Kurzum: Wir meinen, der gute Wille ist sicher bei Herrn Pastor Mettin und in einzelnen Vertretern der Inneren Mission, den kirchen-politischen Gegensatz zurückzustellen, aber es sind andere Geister in ihr, die im Liberalismus, dem politischen und dem kirchenpolitischen das „Tier aus dem Abgrund“ sehen und innere Mission treiben und treiben wollen im Sinne und Geiste der Reaktion. Wir haben Zeugnisse dafür und sind nicht in der Lage, restlos der Inneren Mission zu vertrauen und ihr Wirken rückhaltlos als Segen zu preisen, wieviel immer im einzelnen

Gutes geschaffen und gedacht werden mag und wie ernst und ehrlich auch der gute Wille ihrer Träger sein mag. Wir hoffen bald in prinzipielle Auseinandersetzung an dieser Stelle mit ihr zu kommen. Wir wissen wohl, daß ihrer Arbeit ein großer Gedanke zugrunde liegt, wir halten dafür, er sei doch zu eng, um leisten zu können, was er soll, wir wissen, daß er vielen Volksgenossen genügt, wir können sie daran nicht hindern, wir wissen, daß er viele, die er haben möchte, nicht und niemals erreicht, wir müssen ihn also tiefer und größer erfassen. Ob's nicht immer so sein wird, wie in Tagen der alten Christenheit: Petrus und Paulus gegen- und nebeneinander — und Gott der Richter?

*

Das bedrohte kirchliche Wahlrecht in Preußen. Gerade zu den Verhandlungen des Protestantenvereins im rechten Augenblick kommen die Thesen, die der Vorsitzende der kirchlich-sozialen Konferenz, Dietrich von Oertzen, in Karlsruhe unter der Ueberschrift: „Die fehlerhaften Grundlagen unseres kirchlichen Verfassungslebens“ gestellt hat. Sie lauten:

1. Die Kirche der Reformation hat in den vierhundert Jahren ihres Bestehens die großen Grundwahrheiten des Evangeliums dogmatisch derart klar herausgearbeitet, daß die evangelische Auffassung des Christentums nunmehr in den Hauptzügen der Lehre feststeht. Fragen, die jetzt noch offen sind, werden voraussichtlich immer offen bleiben. Der dogmatische Gegensatz der Gegenwart bedeutet zum weitaus größten Teil nicht neue Richtungen des Glaubens, sondern den alten Kampf zwischen Glauben und Unglauben.

2. Weniger abgeschlossen ist die evangelische Ethik, die sich bis heute nicht ohne Einseitigkeit mit dem Personleben beschäftigt und das Ideal der vollen Weltdurchdringung, die Anwendung des Evangeliums auf Institutionen und Gesetzgebung, auf Staat und Gesellschaft, auf Kunst und Wissenschaft, nicht so getrieben hat, als nötig ist, um ein allumfassendes Gottesreich auf Erden zu bauen.

3. Vollends im argen liegt noch das Verfassungsleben der evangelischen Kirche. Die Tatsache, daß diese Kirchen hinreichende Elastizität besitzen, um unter den mannigfachsten Formen den Völkern das Evangelium zu bringen, hat zu einer Geringschätzung der Verfassungsfragen geführt. Und doch gibt es ein biblisches Ideal. Die Kirche kann ihrer Aufgabe in abhängiger, dem Staate untergeordneter Stellung nicht zweckentsprechend genügen, sondern nur in einer Freiheit, die ihr gestattet, auch wider den Staat ein Zeugnis abzulegen.

4. Die Verfassungen der evangelischen Kirchen sind nach oben und unten hin fehlerhaft. Von oben bedeuten sie eine Regierung der Kirche durch den Staat, der nur allzu leicht nicht nach dem geistlichen Bedürfnis, sondern nach politischen Gesichtspunkten entscheidet. Von unten her sind die kirchlichen Kautelen des aktiven und des passiven Wahlrechts durchaus ungenügende, die Staatshoheit stützt den Unglauben auf Kanzel und Katheder. Durch laxe Wahlsysteme strömt die Welt in die Kirche.

5. Ein fundamentaler Mangel ist es, daß die Kirche keinen Mund zu freiem Zeugnis im öffentlichen Leben hat. Und doch soll sie nicht nur Seelsorge im einzelnen üben, sondern imstande sein, auch dem Staat ein „Es ist nicht recht“ zuzurufen.

6. Diese Abhängigkeit der Kirche wurzelt zum guten Teil in dem unbiblischen und unchristlichen landesherrlichen Oberbischofsamt, das eine Entwickelung der Kirche auf rechte Verfassungsziele versperrt und hindert.

7. Es ist daher so dringend wie notwendig, daß die zum zeitweiligen Stillstand gekommene kirchliche Verständigungsbewegung kräftig wieder einsetzt. Die Kirchlich-soziale Konferenz hat um ihrer sozialen Aufgaben willen den stärksten Anlaß, sich an der Bewegung aktiv zu beteiligen.

8. Die Verselbständigung der evangelischen Landeskirchen soll nicht durch plötzlichen Bruch mit der Vergangenheit erfolgen, sondern durch schrittweise Fortbildung des geltenden Kirchenrechtes. Ein Schritt auf dem Wege ist die Ergänzung des deutschen Kirchentages durch synodale Instanzen. Als letztes Ziel haben die landesherrlichen Oberbischöfe ihr Amt in die „rechten“ Hände zurückzulegen; die Landeskirchen werden Freikirchen mit bischöflichem Hirtenamt und synodaler, bezw. presbyterialer Konstitution; ihre Beziehungen zum Staat werden durch Konkordat geregelt.

9. Die evangelische Kirche will kein Recht zum Herrschen, sondern nur Freiheit zum Dienen.

Solchen Aufstellungen gegenüber erklärte Professor D. Kahl von der Mittelpartei:

1. Die Bestimmungen der Kirchengemeinde- und Synodalordnung über die Voraussetzungen des aktiven und passiven Wahlrechts bedürfen um so weniger einer Aenderung, als es nicht angängig erscheint, wegen einzelner, überwiegend in größeren Städten zutage tretender Uebelstände, generelle Neuordnungen für die ganze Landeskirche herbeizuführen.

2. Dagegen ist den gesetzgebenden Körperschaften dringend eine Erwägung dahin zu empfehlen, wie die aus dem Erfordernis der persönlichen Anmeldung zur Wählerliste hervorgetretenen Mißstände wirksam beseitigt werden können. Zu empfehlen ist auch, daß für zuziehende Gemeindeglieder, welche in ihrer bisherigen Gemeinde bereits das Wahlrecht besessen haben, das Erfordernis einjährigen Wohnsitzes in der neuen Kirchengemeinde zur Ausübung des Wahlrechts fallen gelassen wird.

3. Das Verlangen, an Stelle der für die Zusammensetzung der Synoden geltenden mittelbaren Wahl durch Gemeindeorgane, Kreis-

und Provinzialsynoden ein Wahlsystem treten zu lassen, nach welchem die synodalen Körperschaften aller Ordnungen durch unmittelbare Wahl gebildet werden, ist grundsätzlich abzuweisen. Wohl aber tritt, wie schon bisher, so künftig die Ev. Vereinigung mit allen Kräften für eine gerechtere Berücksichtigung der Minoritäten auf allen Stufen des synodalen Lebens ein, damit auf den Synoden wahrhaftig das zum Ausdruck komme, was in den Gemeinden lebendig ist.

4. Es ist eine gesetzliche Ergänzung der Kirchenverfassung dahin anzustreben, daß, wo nach den Verhältnissen der Einzelgemeinde ein Bedürfnis hierfür vorliegt, durch die vereinigten Gemeindeorgane geeignete Frauen in den Gemeindekirchenrat in amtlicher Stellung berufen werden können, welche mit vollem Sitz- und Stimmrecht an der Ausübung der für Frauenarbeit geeigneten kirchenverfassungsmäßigen Zuständigkeiten der Gemeinde beteiligt sind.

*

Die Strafe an D. Fischer für seine Protestantentagsrede hat, nachdem Konsistorium und Oberkirchenrat versagt haben, die orthodoxe Majorität der Kreissynode Berlin I dadurch vollzogen, daß sie ihn aus dem Vorstande der Kreissynode herauswählte. Die Führung bei diesem Heldenstreich der Gläubigkeit hatte der Pfarrer an der Pfingstgemeinde, Pfeiffer, übernommen. D. Fischer wird diese Strafe verschmerzen, das Odium fällt auf die Vollstrecker, ihre Wirkung wird sein, daß eine liberale Majorität in drei bezw. sechs Jahren D. Fischer wieder in den Vorstand wählen wird. Das versprechen wir Herrn Pfeiffer und Genossen, nicht um ihretwillen, denn sie sind sich selbst genug im selbstgerechten Gefühl ihrer Rechtgläubigkeit, aber um des Ansehens der evangelischen Kirche willen, die den Schandfleck des Fanatismus und der Intoleranz nicht ertragen kann, wenn sie in ihrer protestantischen Ehre nicht Schaden leiden soll. — Interessant ist, daß Prediger D. Scholz erklären konnte, daß die Mittelpartei diesmal nicht — wie bisher — von den Orthodoxen zur Vorberatung zugezogen worden sei. Er schloß, wie der gute Bericht der „Vossischen Zeitung" notiert, mit den Worten: „Die Evangelische Vereinigung hat keine Ursache, der Wahl des D. Fischer zu widersprechen, im Gegenteil!" Auch nur den kleinsten Tadel an der Arbeitsleistung und der Geschäftsführung haben die orthodoxen Mitarbeiter gegen D. Fischer nicht vorbringen können, auch sittliche Bedenken hat Pfarrer Pfeiffer nicht — aber „kirchliche und Glaubensrücksichten"! — Interessant ist, daß die Liberalen 8 Gemeinden, die Orthodoxen 7 Gemeinden vertraten, dennoch hatten jene nur 53 Mitglieder, diese 89. Das Mißverhältnis kommt zu Stande, weil gerade die großen Gemeinden mit mehreren Pastoren, also auch Synodalen, unter orthodoxer Führung stehen.

*

Nicht müde werden! Wir haben von der Los-von-Rom-Bewegung in Nr. 15 und 16 berichtet. Nun sendet uns der Berliner Hilfsausschuß einen Aufruf zu, dessen Schluß als Mahnung an unsere Leser wir gern weitergeben: Darum darf das evangelische Deutschland nicht müde werden, sich der österreichischen Glaubens- und Stammesgenossen in treuer Bruderliebe anzunehmen. Und so richtet denn der unterzeichnete Ausschuß, der insbesondere für die aufblühende Gemeinde in Hohenelbe im Riesengebirge sorgt, aber mit dem Hauptausschuß zusammen unter der Leitung des Kirchenrats D. Meyer-Zwickau die jungen österreichischen Gemeinden für die Besoldung der Vikare unterstützt, von neuem an die evangelische Bevölkerung von Berlin und der Provinz Brandenburg die herzliche Bitte, ihm für diesen Zweck reichliche Mittel zuzuwenden. Gaben sind an das Bankhaus C. U. Engelhard, Berlin C., An der Schleuse 13, zu senden. Es gilt dafür zu sorgen, daß dieses große Werk auf dem Gottes Segen so sichtbar geruht hat, unverkürzt fortgesetzt werden kann.

*

Präsident Curtius bleibt nach den Tageszeitungen im Amt, und das ist recht.

*

Die Christlich-sozialen in Oesterreich werden in der Evang. Kirchenzeitung f. Oesterr. (Nr. 9) in ihrer „Protestantenfreundlichkeit" geschildert. Sie gehen für die Reichsratswahlen auf Stimmenfang und behaupten, sie seien nicht klerikal, sondern trieben „praktisches Christentum". Ihren Führern Dr. v. Bächlé und Dr. Lueger wird nachgewiesen, wie sie die Protestanten geschmäht und verleumdet haben, wie sie Bestimmungen trafen, daß die Leichen Evangelischer in einem Nebenraum, nicht in der Einsegnungshalle eingesegnet werden dürfen, wie sie mit einem Strick den Altar absperren, damit kein Ketzerpastor ihn betreten darf, und durch eine hohe Mauer den Teil des Kirchhofes in Mauer-Oehling absperren, der für die Nichtkatholiken bestimmt ist. Ein neues Schulgesetz für Niederösterreich vom Jahre 1904 gibt dem katholischen Pfarrer Sitz und Stimme bei allen Beratungen des Ortsschulrates, der evangelische Pastor darf nur dann den Verhandlungen beiwohnen, wenn die Zahl der Evangelischen 100 übersteigt, wenn die öffentliche Schule von evangelischen Kindern besucht wird und auch dann nur, wenn — was fast niemals der Fall ist — Gegenstände beraten werden, die den durch ihn vertretenen religiösen Interessenkreis berühren, obgleich die Evangelischen wie die Katholiken für Erhaltung der öffentlichen Schulen beitragen müssen, auch wenn sie am Orte evangelische Privatschulen unterhalten. Dabei muß der Religionsunterricht bis zu 79 Schülern in einer Abteilung erteilt werden, wobei in diesen überfüllten Abteilungen auch noch die verschiedenen Altersstufen sitzen. Diese selben „protestanten-freundlichen" Christlich-sozialen und praktischen Christen, die auch dann dies praktische Christentum in einem wütenden Antisemitismus bewähren, haben dem katholischen Pfarrer Deckert die Salvatormedaille, die höchste bürgerliche Auszeichnung, verliehen, demselben Deckert, der eine niedrige Schmähschrift gegen Luther geschrieben und massenhaft verbreitet hatte, in der Luther als Selbstmörder beschimpft und den Evangelischen der Rat gegeben wurde, sich einen Strick zur Erinnerung an ihren Reformator in den Sarg legen zu lassen. Das einzige, was sie für die Protestanten tun, ist die Bewilligung von 20.000 Kr. an die evangelischen Schulen in Wien, die den öffentlichen Schulen 1400 Kinder abnehmen, und von 2300 Kr. in Niederösterreich für 5 evangelische Schulen, denen Tausende von Kronen gegenüberstehen, die den katholischen Klosterschulen und den Anstalten des katholischen Schulvereins zugute kommen.

Wichtige Mitteilung

betreffend

das Protokoll des Wiesbadener Protestantentages!

Es besteht die Absicht, das **Protokoll** diesmal in **billiger** Ausgabe (Preis 50—60 Pf.) herauszugeben. Dies ist jedoch nur möglich bei Herstellung einer **großen** Auflage.

Wir richten deshalb an die Vorsitzenden **sämtlicher Zweigvereine,** sowie an alle sonstigen Interessenten die Bitte, ihren Bedarf an Exemplaren der **Zentralstelle umgehend** mitzuteilen.

Hochachtungsvoll

Schriftenzentrale des Protestantenvereins
Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15.

Neue Erscheinungen!

Breysig, Prof. **Die Geschichte der Menschheit.** 1. Band. 37 Bogen . . . . . 7,—, geb. 8,50

v. Broecker, Pastor. **Moderner Christusglaube** 0,50

Clemen, Prof. Lic. Dr. **Die Grundgedanken der paulin. Theologie.** 24 S. . . . . 1,—

† **Dreydorff,** D., Joh. G. **Kasualreden.** Herausgegeben von Carl Bonhoff 4,80

Emerson. Natur und Geist. 251 S. 3,—, geb. 4,—

Gebhardt, Pastor M. **Lebenskraft.** 180 S. . 2,50

Krüger, Prof. **Das Papsttum. Seine Idee und seine Träger.** 160 S. . . . . 1,—, geb. 1,25

Ragaz, Pfr. **Das Evangelium und die sozialen Kämpfe der Gegenwart.** 2. Auflage . . . 1,—

Schultz, Dr. Jul. **Die 3 Welten der Erkenntnistheorie.** 104 S. 2,80

Walcker, Dr. **Die religiösen und politischen Entwicklungstendenzen der Kulturwelt.** 66 S. 1,50

† **Wrede,** Prof. **Die Entstehung der Schriften des Neuen Testaments.** 112 S. . 1,50, geb. 2,30

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb
Schöneberg-Berlin.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.